

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

1916. * Nr. 41

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

Die Ebersburger.

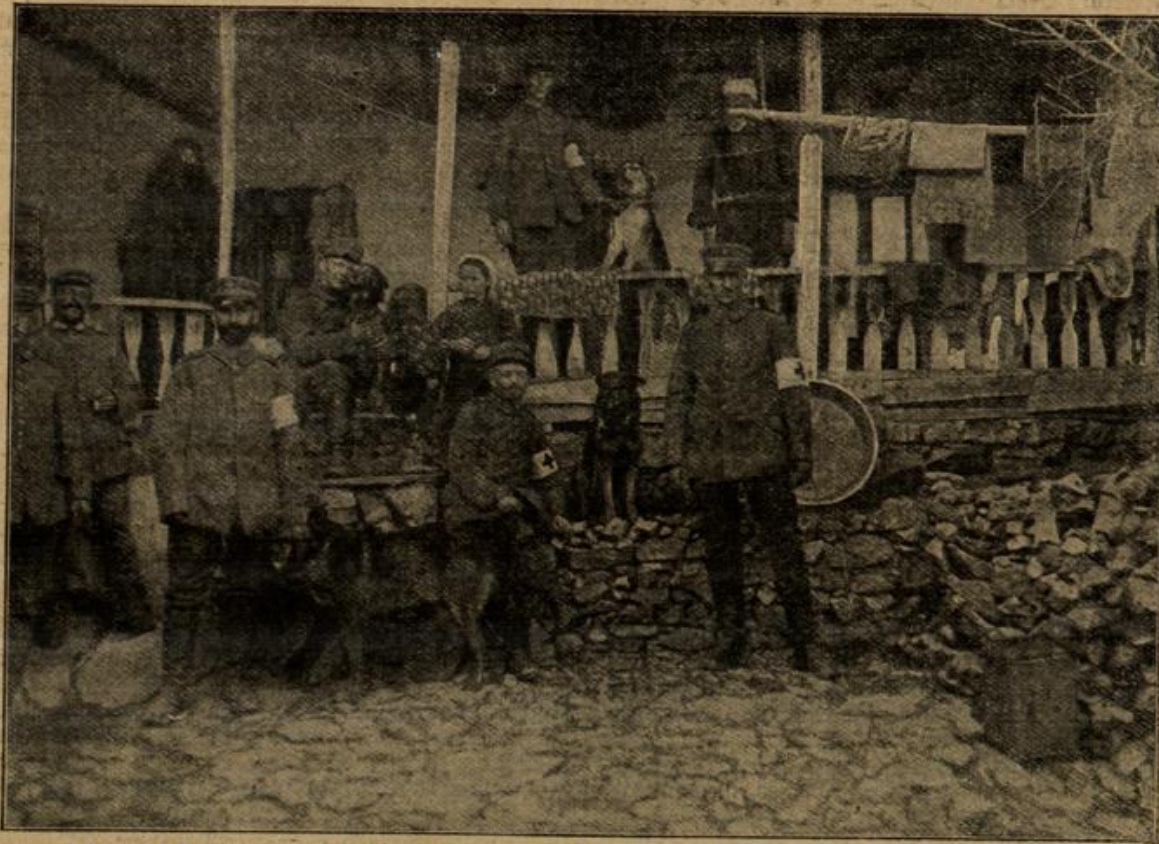
Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rikel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Welf, wie die feindlichen Reiter mit lautem Hallorufen den Wagenzug umringten und sich dann zur Verfolgung der Flüchtigen anschickten. Voran die drei Ebersburger selbst, die offenbar alles daran setzten, um die Verfolgten ihre Gewalt zu bekommen, denn unbarmherzig sporneten sie ihre Rosse und feuerten mit wilden Zurufen die ihnen folgenden Reiter zur rasendsten Eile an. Aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich zu sein, denn der größte Teil der Flüchtlinge war schon in weiter Ferne in den sich hinter ihnen erhebenden Wäldern verschwunden; nur Welf Hillehofen und der Ratsschreiber waren noch in Sicht, gewannen aber sichtlich von Minute zu Minute an Vorsprung.

Welf Hillehofen hatten eine Waldung erreicht, welche die Straße, dem Lauf folgend, eine Biegung machte. Welf Hillehofen lenkte sein Pferd rasch dahin, den Boden der Straße schnitt und rief dem Reiter zu, ihm folgen; dieser entwand den Zügel nicht verlor oder hätte sich auf dem Boden der Straße verfahren. Welf Hillehofen lenkte sein Pferd rasch dahin, den Boden der Straße schnitt und rief dem Reiter zu, ihm folgen; dieser entwand den Zügel nicht verlor oder hätte sich auf dem Boden der Straße verfahren.



Deutsche Sanitätsoldaten mit Kriegshunden auf dem Balkankriegsschauplatz. Phot. A. Groß.

besten Kräfte herzugeben; jetzt, nachdem dieser Ansporn fehlte, verfiel der Gaul trotz allem Antreiben in einen behäbigen Trab, so daß die Verfolger immer näher kamen. Zum Unglück stolperte das Tier noch über einen am Wege liegenden mächtigen Waderstein, brach in die Knie und schleuderte seinen Reiter weit von sich ab. Ehe sich dieser wieder erheben konnte, war er von einigen Reifigen der Ebersburger umringt, die den alten Mann unter Jubelgeschrei in die Höhe rissen, indes die Hauptschar der Verfolger dem jungen Führer der Frankfurter weiter nachsetzte.

Welf Hillehofen, der die Straße wieder erreicht hatte, sah die verzweifelte Lage, in welcher sich Herr Burkhard Limburg befand, aber er konnte nicht helfen. Ein Wahnsinn wäre es von ihm gewesen, allein den Kampf mit der vielleicht fünfzig Köpfe zählenden Schar der Feinde aufzunehmen. Und ein jähes Angstgefühl durchzuckte ihn bei dem Gedanken an Gerlinde. Er mußte sich für sie erhalten, die er im geheimen mit allen Fasern seines

Seins liebte, mußte ihr, der Schutzlosen, in der gegenwärtigen Not zur Seite stehen und sie in sichere Obhut bringen. — War dies geschehen, dann konnten Mittel und Wege erdacht werden, um den Ratsherren aus der Gewalt der Ritter zu befreien, und sicher würde der mächtige Fürst von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, Hilfe hierzu bieten. Dies erwägend, gab Welf auf seine neue seinem Rosse die Sporen und flog pfeilschnell dahin, so daß

seine Verfolger weit zurückblieben. Diese mochten wohl das Aussehen ihres Nachsehens einsehen oder auch befürchten, daß sie mit fuldischen Reitern zusammenstoßen könnten, denn nach kurzer Zeit gaben sie die Verfolgung auf und wendeten ihre Rosse, um sich an der gemachten reichen Beute zu erfreuen.

Paul stand sofort auf und begrüßte voll Verlegenheit den Freund, den er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte. Früher waren sie eng befreundet gewesen, dann aber hatte Paul anderen Verkehr, da der Freund ihm zu einfach und altmodisch erschien.

„Dich wundert wohl mein Kommen?“ fragte der Freund. Verlegen entgegnete Paul: „Ich muß mich entschuldigen, daß ich so lang nicht bei dir war.“

„O, dazu hast du keine Ursache. Unsere Wege gehen ja nicht nebeneinander. Jeder geht ja heute seinen eigenen Interessen nach. Der Kampf ums Dasein läßt uns ja keine Zeit übrig.“

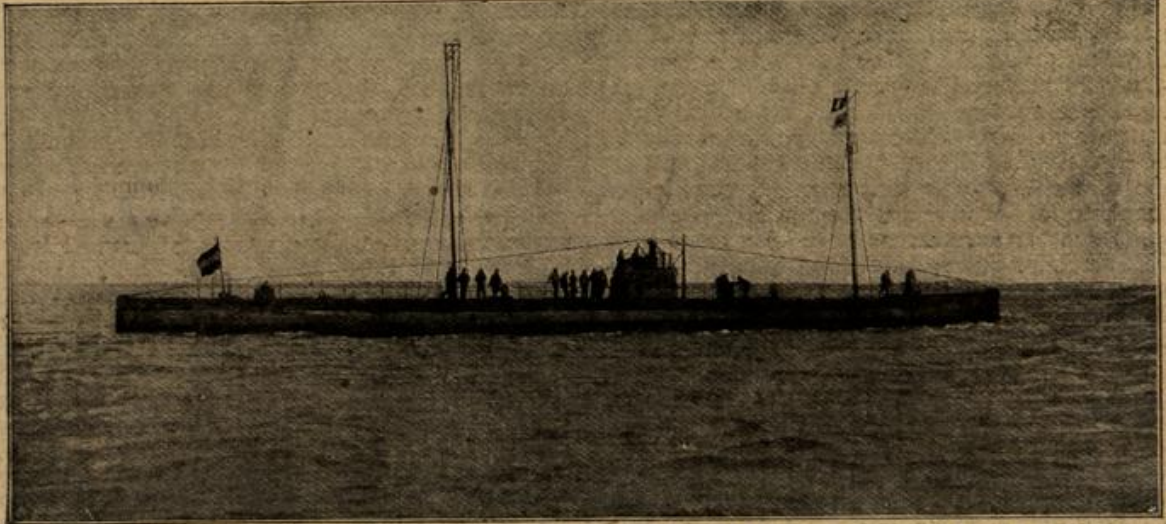
Zustimmend nickte Paul, wurde aber nur noch mehr verlegen. „Ich bin auch nicht gekommen, dir deshalb Vorwürfe zu machen, lieber Paul, nein, ich komme, dir zu helfen.“

Der junge Bankier fuhr zusammen und starrte den Freund an. Dieser nickte lächelnd: „Ja, ja, mein Junge, ich weiß alles, ich kenne deine Lage — du bist vor dem Ruin. Und eben deshalb bin ich hier. Also, wieviel brauchst du?“

Noch immer fand Paul keine Worte. So sprach der Freund weiter: „Damit du also Klarheit hast, ich weiß es von meiner Schwester Frida; die ist, wie du nicht zu wissen scheinst, in dem Bankgeschäft von Wolter als Buchhalterin angestellt; dort hat man deine Dispositionen und deine Lage diskutiert, und da hat sie mir alles wieder erzählt.“

Jetzt war Paul ganz niedergeschlagen. Es traf ihn ein neuer Vorwurf. Denn

Paul den Zettel hin, vor dem er bis jetzt gebrütet hatte. „Donnerwetter, sechsundzwanzigtausend Mark? Darauf war nicht gese-
Freund.
Angstvoll
zitternd
ihn Paul
Schon dr-
auch die l-
Hoffnung-
der zu ver-
ten. —
Jedoch
Freund
sann sich
sagte kurz-
schlossen:
„gebe dir
Geld; mor-
mittag ka-
du sicher-
rauf rech-
Aber ich n-
dich war-
Paul, laß



Das aus Amerika zurückgekehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser.

(Phot. D. Neep. (Mit Text.)

nicht wieder auf so leichtsinnige Spekulationen ein. Ich gebe fast die Hälfte meiner Ersparnisse. Ich vertraue dir, Paul, in schaffte gut mit dem Gelde, bedenke, daß ich es meiner Familie entzog, um dir zu helfen.“

Paul umarmte den Freund und mit tränendurchzitterter Stimme entgegnete er: „Nie, niemals werde ich dir dies vergessen, lieber Louis! Ewig dankbar will ich dir sein dafür! Du hast mir ja die Lust zum Leben wiedergegeben! Du guter, lieber Mensch!“ — Und er umarmte und küßte den Freund.

Ein Vierteljahr später. — Das Haus Sernow & Co. steht nun wieder fest und sicher da. Die Schlappe von ehemals ist ausgeglichen und seitdem ist Paul vorsichtig geworden. Aber er arbeitet jetzt mit Glück, denn seine Verbindungen sind geradezu glänzende geworden. Es geht auch rapide aufwärts.

Natürlich glüht in seiner Brust noch immer die Flamme der Dankbarkeit für den uneigennütigen Freund, aber davon spricht er zu niemand, und wenn es irgend angeht, meidet er auch



Dr. Johann v. Bischof, langjähriger württemb. Minister des Innern. (Mit Text.)

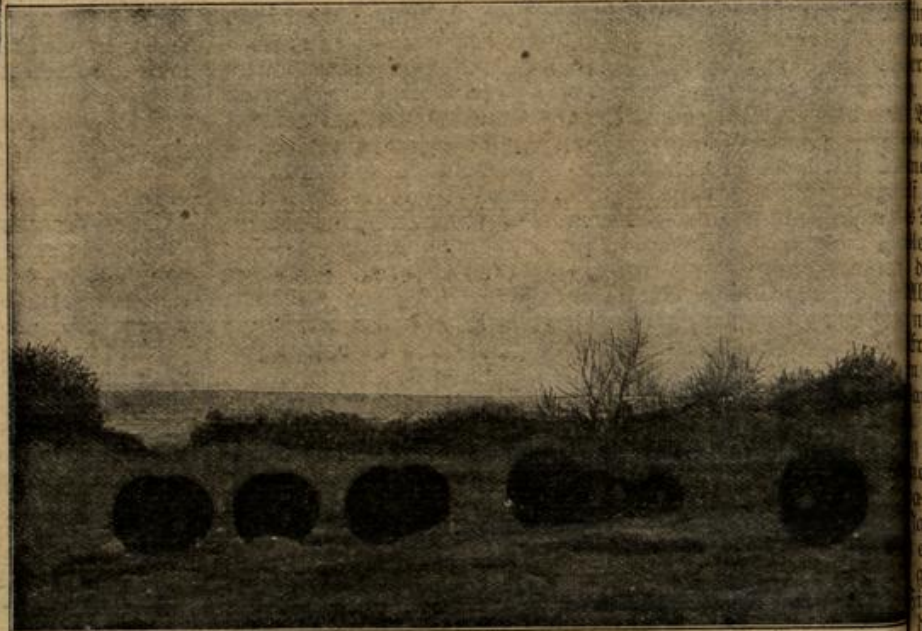


Kapitänleutnant Walter Forstmann. (Mit Text.)

dies junge Mädchen war bereits eine „Heimlich-Verlobte“ gewesen, er hatte sich aber auch von ihr zurückgezogen, weil er eben höher hinaus wollte. Und nun kamen diese beiden so Vernachlässigten und boten ihm die Hilfe an, die ihn vom Ruin retten konnte. Das beschämte ihn tief.

„Also sprich frei von der Leber runter,“ sagte Louis, „wieviel brauchst du?“

Ohne ein Wort zu erwidern, reichte ihm



Angeschwemmte russische Minen am Strand von Pissen an der Nordspitze Kurlands.

hatte des Freundes, denn er hat das leise Gefühl, als schäme er vor diesem schlichten Menschen. — Auch bei Fräulein Frida er sich herzlich bedankt. Er hat sie einigemal ins Theater



Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. (Mit Text.)

Phot. D. Reeb.

hrt, ist auch einigemal mit ihr spazieren gefahren, als er aber te, daß sie den vertraulichen Ton von ehemals wieder an- hat, er sich nach und nach von neuem zurückgezogen, denn zu heiraten, daran dachte er auch jetzt noch nicht — — das doch die Dankbarkeit ein wenig zu weit treiben, zumal jetzt, er bald genug eine glänzende Partie machen konnte. Einmal indessen kam er allmonatlich mit den beiden Ge- sstern zusammen, das war schon nicht zu umgehen, nur war ets froh, wenn seine Geschäftsfreunde von diesen Besuchen s erfuhren — — eine efehlung für ihn wäre gewiß nicht, meinte er mit ironischem Lächeln.

n Jahr später. Louis Jensen ging mit r Frau über den Opern- Es war eine Minute Beginn der Oper. steht da nicht Freund now mit der Familie zusammen ins Opern- ?" fragte die Frau. leichmütig nickte Jensen darauf. Aber er grüßte dich doch nicht?" Er wird uns nicht ge- n haben." ause. — Beide denken Dann sagt die Frau: mal, ich dachte, der now würde einmal die e heiraten?" a, das bildete ich mir em, aber wir scheinen geirrt zu haben." ndeist du nicht, Mann, der Sernow uns jetzt ellend vernachlässigt?"

„Liebes Kind, er hat so viele Verbindungen, denk doch nur, wie groß sein Geschäft geworden ist.“

„Ja, das schon, aber er ist dir doch Dank schuldig, lieber Louis.“ Jensen zuckte die Schultern. „Er hat ja vor acht Tagen alles zurückgezahlt.“

„Aber damals hast du ihn doch vom Ruin gerettet!“

Jensen nickte mit wehmütigem Lächeln. „So etwas vergißt man gar bald.“

„Aber er ist doch dein Freund!“

„Ich fürchte, er ist es nicht mehr“, sagte er und machte sich stark, denn die Tränen wollten hochkommen.

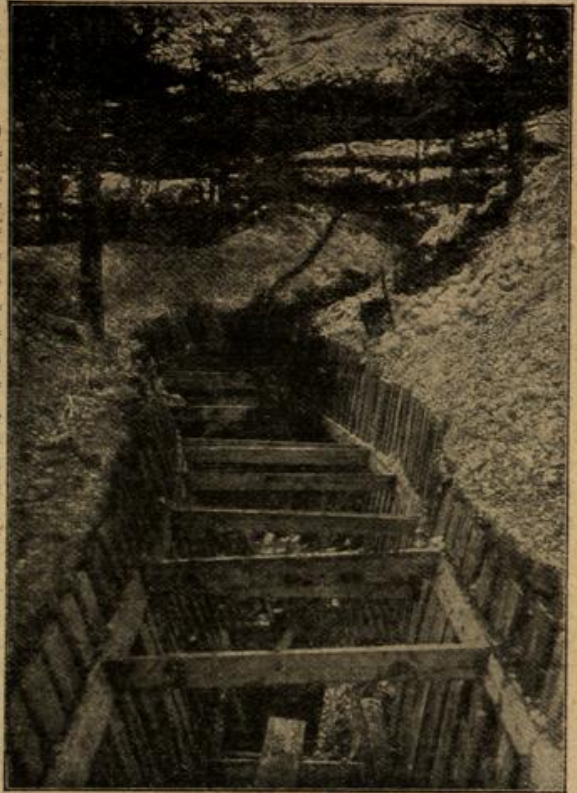
Zwei Jahre später. — Ein glänzender Hochzeitszug schreitet durch die reichgeschmückte Kirche. Die Damen in prächtigen Seiden- und Brokatkleidern, funkelnd von Diamanten und anderen echten Steinen, die Herren in Frack und in Uniform, geschmückt im Glanz all ihrer Ordenssterne. Paul Sernow führt die einzige Tochter des steinreichen Wolf an den Altar.

Im Mittelschiff der Kirche sitzen die Zuschauer, eng gedrängt, Kopf an Kopf, und halblaut wird die Unterhaltung geführt.

„Ja, der ist jetzt schön raus“, sagte eine dicke Dame, „der hat nu genug für dies Leben, zwei Millionen kriegt er ja mit.“

Allgemeines Erstaunen und Kopfschütteln der Bewunderung.

„Aber der hat's auch verstanden. Der ist en ganz Schlauer! Früher, ach du meine Güte, da hätten Sie mal sehen sollen —



Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der Westfront. (Mit Text.)



Die Wende- und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916.

An den Wänden über 4000 russische Gewehre. Kilophot, Wien.

das reine Glend, sage ich Ihnen! Ich kannte ja seine ganze Familie — kaum satt zu essen hatten sie!"

Dann meinte eine andere: „Er stand doch mal sehr an der Rippe, nicht wahr?"

Die dicke Dame nickte, als wisse sie alles: „So was vergißt man schnell", lächelte sie boshaft.

In diesem Augenblick kam das Brautpaar vorüber. Alles schwieg und staunte das Paar an.

Und ganz drüben in der Ecke, ungelesen von allen anderen, sah ein alterndes Mädchen und drückte das Tuch ans Gesicht.

„Aber Frida, nimm dich doch zusammen", sagte ihr Bruder, der hinter ihr stand.

„Ach, Louis," flüsterte sie, „ich habe ihn ja so geliebt."

Da ertönte laut des Predigers Stimme und ebenso laut sprach der junge Bräutigam sein „Ja".

Ganz hinten aber saßen die Geschwister und blickten durch tränenumflorte Augen auf all den Pomp und Glanz, der sie nun auf immer von dem Freunde trennte.

Vom Löwen zum Alaskäfer.

Von Ambros Erbstein. (Nachdruck verboten.)

Die Sonne steht schon tief und wirft ihre schiefen Strahlen auf das afrikanische Hochland südlich des Tschadsees. Ein Zebra steigt, getrieben von einem quälenden Durste, von der kahlen Hochebene, wo es dank seiner flinken, unermüdlichen Beine fast unbeflegbar ist, in das enge Tal zu dem kleinen See hinab. Seit es lebt, hat es diese Wanderung täglich zweimal gemacht.

Beim braunen, trüben Wasser da unten sind schon zahlreiche Pflanzenfresser versammelt, die eilig den Wanst mit der unentbehrlichen Flüssigkeit füllen, ehe die großen Fleischfresser erscheinen. Das Zebra ist als letztes in die Reihe der durstigen Tiere getreten; gierig schlürft es nun das erquickende Wasser in seinen von der Sonne ausgetrockneten Körper, und als es endlich genug getrunken hat, hebt es den Kopf und gewahrt mit Schrecken, daß alle anderen Zebras und Antilopen den Rückweg schon angetreten haben. Jetzt muß es allein heimkehren! Vielleicht kann es aber die Verspätung noch einbringen?

Schon sprengt es den steilen Weg hinauf, den die Tiere seit Jahrhunderten zur und von der Tränke gehen. Steine kollern hinab und schreden da und dort eine eingeklappte Schlange auf. Das Zebra eilt, die Angst leiht ihm Flügel, bald wird es oben sein, auf der Hochebene, wo kein Hinterhalt möglich ist, wo es sich der erfrischenden Kühle der Nacht erfreuen kann, ohne fürchten zu müssen, daß plötzlich aus einer Buschgruppe ein Löwe mit einer niederstürmenden Wucht hervorkommt.

Aber ehe es sich gänzlich geborgen fühlen kann, muß es noch das Buschwerk am höchsten Teile des Abhanges durchdringen, das dort viel dichter als auf den unteren Schichten der Bergwand ist. Was seine hurtigen Beine leisten können, das geschieht. Im raschen Galopp fliegt es dahin, von der Furcht gepeinigt, denn die Schatten der Nacht fallen schon nieder, und ein seinem Laufe entgegengesetzter gerichteter Wind macht seine feine, tausendfach erprobte Witterung zusehender.

Ein Anarren der Reizer des Unterholzes, ein wildes Knurren — das Zebra sinkt mit gebrochenem Kreuze zusammen. Ein Löwe ist mit einem mächtigen Satz aus dem Dickicht auf sein Hinterteil gesprungen. Die furchtbaren Halszähne, die sich ins Genick des Zebras nun verbeißen und die Wirbelsäule brechen, verkürzen seinen Todeskampf. Und der König der afrikanischen Dschungel schreit hierauf mit einem tiefen Gebrüll, das wie ferner Donner klingt, seine Anwesenheit in die Runde hinaus und verbietet so allen Sterblichen bei Todesstrafe, ihn bei seinem Mahl zu stören. Zwei oder dreimal schallt ein Echo diese Warnung zurück.

Der Appetit der mächtigen Bestie ist nicht so groß als seine Lederhaftigkeit; er verspeißt daher zuerst seine Lieblingsstücke: den Schädel, dessen Knochenhülle er zerschlägt, um das Hirn auszuschlürfen, die Ohren und die Schnauze. Nach den Lederbissen kommt die Hauptmahlzeit: Er reißt mit seinen starken Zähnen große Fleischstücke aus dem Leibe des Zebras und frisst sie hastig. Von Zeit zu Zeit unterbricht er seinen Festschmaus, um seinen massiven und nun von Blut ganz bedeckten Schädel aufzurichten und sein unheilvolles Gebrüll in die dunkle Nacht hinauszuschleudern, so mächtig, daß die Luft in einem weiten Kreise erzittert.

Hat er irgendeinen Feind gewittert? Ist er schon satt? Warum schleppt er jetzt die zerfleischte Beute etwa fünfzig Meter weit, ehe er weiterfrisst? Hat er nur das Bedürfnis gehabt, sich ein wenig Bewegung zu machen, um seine Frechheit aufzufrischen? Er hört ein Nahen, er fühlt, daß er umschlichen wird, und er will die Hälfte seiner Beute nicht verlieren; deshalb schleppt er sie in ein Versteck, um nachher, wenn die Gefahr vorüber ist, seine gesegnete Mahlzeit fortzusetzen.

Überladen mit Fleisch und Blut verschwindet er endlich in der Finsternis, die bald hernach von der nahenden Morgenverdunstung wird. Wenn das warnende Brüllen des Löwen ungebetene Gäste auch ferngehalten hat, ist es für die Schakale ein Lodruf gewesen. Sie stehen auch schon mit gespannten Ohren in der Nähe und warten, bis der König satt geworden ist, um sich mit dem ihnen stets eigenen Heißhunger auf das bleibsel der herrschaftlichen Tafel zu stürzen. Aber nicht die Schakale warten auf den Rückzug des Löwen, sondern andere auch — allerdings ausnahmsweise — ein Photograph einer der kühnsten Männer, die das Leben in der Natur naturgetreu vor das Auge zaubern. Er hat sein Nachtlager tausend Meter weit von der Stelle aufgeschlagen, wo der Zebra angefallen hat. Er hört das Gebrüll, er kennt die Bedeutung, er bricht das Jelt ab und geht beim Morgengrauen in die Richtung, aus der die Warnung kam. Nur zwei Männer begleiten ihn, von denen der eine ein Gewehr, der andere ein Schirm aus Blättern trägt.

Die Schakale sind früher als er beim Stellschirm angelangt, aber sie treten bei seinem Nahen den Rückzug an, freilich in sonderliche Eile, denn ihr Hunger ist fast ebenso groß als die Furcht. Der Photograph weist den einen Begleiter an, wo er den Blätterschirm anzubringen hat, und stellt sich sodann dahinter seiner Kamera auf, während seine Schnapleute rechts und links von ihm das Gelände beobachtet. Der Photograph bereitet als zu einer Reihe von Aufnahmen vor. Die Linse seiner Kamera ragt in das Loch des Blätterschirmes hinein und so kann ihr entgehen, was sich bei dem Kadaver des Zebras abspielen wird.

Aus dem nahen Dickicht, wohin vor wenigen Minuten die Schakale verschwunden sind, dringt das erste Geräusch. Wie sind es die Schakale, die nahen. Sie fiedeln ihre zierlichen Ohren mit den langen Ohren aus dem Gehölz und spähen auf den Jam in die Ferne; dann treten sie langsam und vorsichtig her von Zeit zu Zeit stehen bleibend, als intelligente Tiere auf der Hut, denn sie haben gelernt, in der Nähe des Menschen vorsichtig zu sein und namentlich in der Nähe des Weißen.

Es rührt sich nichts hinter dem Blätterschirm, der ein Bild der Landschaft zu sein scheint. Einer der Schakale, der etwas weniger vorsichtig oder hungriger als die übrigen ist, schneidet näher im Dickicht heran, hält die Ohren stets nach vorn gerichtet und blickt mit gierigen Augen und unverwandt auf den zerstückelten Kadaver. Der Anblick, den dieses von Hunger und Furcht gepeinigte Tier bietet, ist beinahe komisch. Endlich ist der Schakal soweit gelangt, daß er das Nas mit seiner Schnauze berühren kann. Ein Hochgenuss! Seine Gefräßigkeit überwindet seine Klugheit. Aber in diesem Augenblicke, gerade als der Schakal seine Zähne ansetzt, ertönt das Auf und Zu des Verschlusses der Kamera. Erschreckt springt der Schakal zurück, die Blätter auf den Blätterschirm gerichtet. Was war das? Das gluckende Knaden erschallt wieder! Ist's von einem Gewehrshahn? Er stellt sich keine Frage mehr, er flieht schon, so schnell als seine schlanken Beine ihn tragen können; er ahnt aber nicht, daß er hinter dem Blätterschirm sein Bild zurückgelassen hat.

Die Ereignisse überstürzen sich nun. Das dumpfe Geräusch eines schweren Schläges großer Flügel erregt die Aufmerksamkeit des Photographen. Er hebt den Kopf und sieht zwei Riesenvögel, die bald hernach vor ihm landen. Majestätisch und zugleich gebärdet sich diese Vögel, die den Eindruck erwecken, ob sie sehr betrübt sein würden, wenn jemand sie auf frischeren ertappte, wie sie sich an einem so abstoßenden Überbleibsel gößen wollen. Es wäre ja eine unerhörte Beleidigung der Würde, wenn man sie für Beteiligte eines so schmutzigen Schen hielte. Aber sie gehen dennoch und mit feierlichen Schritten den zerrissenen Kadaver heran, kommen immer näher und nach dem ersten Bissen mit einem Schnabelhiebe, der zwar sehr verächtlich zu sein scheint, dem aber ein rasches Zug und gieriges Fressen nach Herzenslust folgt. Sie bedauern nicht zwei Schnäbel zu haben. Dann wäre es noch schöner! Glück nur, daß sie im rechten Augenblick gekommen sind! Ihre Freude ist kurz. Schon naht ein großer Geier mit dem Schädel und setzt sich, ohne erst zu fragen, zwischen die Riesenvögel auf den höchsten Teil des Kadavers. Man meint, daß sich nun ein Kampf auf Leben und Tod entspinne werde. Ganz und gar nicht, die Nutnutzung ist eine übertriebene Furcht, denn die beiden Vögel springen mit einem toms Satz zurück, ehe der Geier noch von dem Nas Besitz erg hat. Sie würden wohl mit ihm fertig werden, wenn sie ihrer mächtigen Waffe, die ihre Schnäbel sind, gehörig Gebrauch machten, aber diese Friedensapostel haben nicht einen Trügerblut in den Adern. Ihre Federn sind zwar zornträubt und sie machen auch eine Sekunde lang Miene, mit lächerlich langen Schnäbeln auf den frechen Geier loszu-

endlich dieser bemerkt ihre tapfere Anwandlung nicht einmal, weil schon gütlich tut. Er kennt übrigens diese grotesken Gesellen und weiß, was ihr Mut wert ist, da er sie schon oft bei ähnlichen Gelegenheiten in die Flucht geschlagen hat. Sie stehen noch einige Meter weit vor dem Kadaver, schielen nach ihm neidischen Blicken und richten sich dabei auf ihren langen Beinen hoch auf, damit alle Welt sehe, daß sie sich eigentlich nicht fürchten. Dann schreiten sie endlich von dannen, im höchsten Paradeschritt und nicht sehr eilig, bis endlich ein jenseitig sie der weiteren Beobachtung entzieht und ihnen gestattet, so zu fliehen, wie ihnen ums Herz ist.

Ein zweiter Geier, ein dritter, eine ganze Schar dieser Raubvögel haben sich nach und nach auf dem Leichnam des Zebras eingehergelaufen. Der Verwesungsgeruch ist weit in die Runde gedrungen. Die Leichenschänder dulden sich gegenseitig; eine große Nächstenliebe entwidelt sie dabei allerdings nicht, sie wechseln sie sogar Schnabelhiebe, dies hat weiter keine bösen Folgen, keiner daran denkt, bei einem solchen Schmause einen Streit vom Zaun zu lassen. Fressen, fressen um die Wette, es geht vor allem, und der große Geier hinter dem kahlen Kopfe sitzt unentwegt auf und in höchsten Punkte des Gerippes, gleich als Vorfisender der Tafel.

Spaltet euch, ihr Geier! Eure Zeit ist es, ihr! Es gibt keine dauernde Alleinherrschaft in der Wildnis. Auch der König der Vögel wird plötzlich entthront: Ein riesiger Storch mit einem weißen Halsbande stürzt auf ihn und jagt ihn mit seinem mächtigen Schnabel in die Flucht. Nun lernen die Geier wie vorher die Störche die Vögel kennen, die in dem schmalen Vordere einer reich besetzten Tafel liegt. Sie freilich zwanzig gegen einen, und die eine ist zudem kleiner als sie; dennoch entwirrt sie Angst vor ihm, denn er ist ein stolzer Raubvögel, dieser Kabe, ein wackerer Kerl, und das gefiederete Volk der ganzen Gegend weiß, in welchem Instande ist. Daher haben sich auch die Geier zurückgezogen und stehen im Kreise um ihn herum, wartend, bis er sich satt bekommen wird und seine schwierige Verdauung anders wo zu beschaffen gedenkt. Aber sie dürfen sich dann nicht mehr viel erlauben können, denn schon leuchtet an vielen Stellen das Skelett der blutigen Fleischmasse hervor, und die Ankunft eines neuen Besuchers nimmt ihnen jede Hoffnung auf Fortsetzung des Schmauses.

Die Vögel auch schon ihre Flügel, die sie bisher flugbereit gehalten das glückliche, kläglich fallen, als ob sie nicht mehr die Kraft hätten, sie zu breiten, und sie entfernen sich in einem hinkenden Gange, als ob der eine und der andere zurückblickt, ob die Raben nicht ein Wunder den Appetit verloren haben. Bald hernach erscheinen sie sich einer nach dem andern in die Lüfte und verschwinden.

Wenn der Photograph einige Stunden später wiederkäme, er würde die Phänomene antreffen, die die wenigen Knochen, die ihre Knochen nicht zermalmen konnten, da und dort in die Büsche und Gras zu schleppen. Doch selbst diese Überbleibsel, die man für voll abgenagt halten möchte, werden auch noch begehrt. Die Vögel finden an ihnen noch ein feines Geruch, und was sie lassen bleiben, das holen sich die Ameisen und Kästler und beenden die Wert des Vergehens, das zur gleichen Zeit tausendfach sehen sein mag und jedesmal ein Bild des Kampfes ist, der zwischen Fressenden und Gefressenen unaufhörlich tobt.

Joghurt, die ideale Lebensspeise.

Von Alfred Nello. (Nachdruck verboten.)

In einigen Jahren hat sich auch bei uns in Deutschland die orientalische Milchspeise, „Joghurt“ genannt, eingeführt. In unseren Städten besitzen die Wollereien eigene Anstalten zur Zubereitung, und die so gewonnene Speise hat rasch Abnehmer gefunden. Ihr Geschmack ist säuerlich. Anfangs mietet man sich fremdlich an; wer aber zwei- bis dreimal Joghurt gegessen wird dann diesen eigenartigen Geschmack geradezu köstlich finden. Joghurt ist ein türkischer Name und heißt veredelter Milch. Diese nach orientalischer Art zubereitete Sauermilch ist jedoch mit unserer allbekannten Sauer- oder Buttermilch nicht zu vergleichen. Beide dieser letztgenannten Milchspeisen sind wegen ihrer gesundheitsfördernden Wirkung nicht hoch zu schätzen. Aber Joghurt hat die besondere und wichtige Eigenschaft, nützliche Bakterien zu besitzen, die bei seinem Genuß in den menschlichen Körper gelangen und hier im Darm

die diesen schädigenden Bakterien abtöten. So ist der Joghurt dadurch ein sicher wirkendes Mittel gegen Darmsäure und ein probates Mittel, um den Darm zu reinigen, dem Körper frische Kräfte zuzuführen und ihn lebensfähig zu erhalten. Joghurt verlängert durch seine gesunderhaltende Wirkung, die er auf den Körper ausübt, demnach unsere Lebensdauer. Diese Tatsache ist durchaus ernst zu nehmen, denn den Beweis dafür geben uns die Bewohner des Orients, die meist ein hohes Alter als Joghurtesser erreichen, obgleich sie von sonstigen hygienischen Maßnahmen oder einer besonderen Körperpflege wenig wissen.

In Bulgarien, das an vier Millionen Einwohner vor Beginn des Balkankrieges zählte, lebten damals viertausend Menschen, die ein Alter von über hundert Jahren erreicht hatten, als ständige Joghurtesser von Kindheit an. Natürlicherweise sollte man denken, daß in dem hygienisch aufgestellten Deutschen Reich mit seinen 65 Millionen Einwohnern nun 65 000 Menschen auch über hundert

Beizierbild.



Wo ist der Elefantensänger?

Jahre alt werden müßten. Weit gefehlt! Nicht einmal 4000 Menschen wie in dem kleinen Bulgarien, sondern nur 70 Menschen sind in Deutschland als Hundertjährige zu finden. Damit wird klipp und klar bewiesen, wie lebenserhaltend der Genuß des Joghurts ist. Professor Dr. Metchnikoff hat über die Krankheit des Alters die höchst bedeutsame Entdeckung gemacht, daß die im Darm lebenden Bakterien Gifte hervorgerufen, die unsere Lebensdauer beeinflussen. Er fand aber auch, daß die Joghurtbakterien einen zuderhaltigen Nährboden gebrauchen, um wachsen und gedeihen zu können. Dann erst ist's diesen Bakterien möglich, die Fäulnisreger im Darm erfolgreich bekämpfen zu können. Professor Metchnikoff hat nun ein zuderbildendes Bakterium erfunden und erklärte darüber folgendes: „Ich glaube, daß mit der Auffindung dieser Quelle der Zuderbildung im Darm ein neuer großer Schritt im Kampf gegen die Krankheit des Alters zurückgelegt ist, doch muß, das sei

besonders betont, das ganze Nahrungsregime so eingerichtet werden, daß das Bakterium auch seine Wirkung ausüben kann, und so empfiehlt es sich, zur Unterstützung seiner Wirkung Kartoffeln in jeder Zubereitung zu essen. Außerdem ist jeglicher Fleischgenuß so viel als möglich einzuschränken.“ Das zuderbildende Bakterium heißt Glyco bacter, und wo dasselbe nicht zu beschaffen, ist es ratsam, Joghurt mit frischen Datteln oder Dattelzucker zu genießen. Dattelzucker besitzt die Eigenschaft, am ehesten in den Dickdarm einzudringen, um die hierin ebenfalls gelangenden Joghurtbakterien im Kampfe gegen die Fäulnisbakterien zu unterstützen.

Aus den angeführten Gründen ist es daher jedem zu empfehlen, Joghurt zu essen. Man kann sich Joghurt auch selbst zubereiten, wofür es Joghurtpilze und Kochapparate dafür zu kaufen gibt. Aber auch Joghurt-Brot und Joghurt-Käse wird in unseren Lebensmittelgeschäften heute geführt. Der Joghurt wird sich auch in Deutschland in den nächsten Jahren als Speise in allen Haushaltungen eingeführt haben. Manche können anfangs seinen aromatisch-säuerlichen Geschmack nur mit Zusatz von Zucker vertragen. Besonders zur Sommerzeit wirkt der kühle Joghurt erfrischend und belebend. Der weiteren Verbreitung des Joghurts steht leider heute noch im Wege, daß er zu teuer ist, um ein Vollnahrungsmittel zu werden; denn ein Wasserglas voll Joghurt kostet im Handel 20 bis 25 Pfennige, und ist ein solch geringes Quantum für eine Person zur Nahrung nicht ausreichend, wohl bedeutet es aber eine willkommene Nachspeise.



Stumme Wälder.

So viel Wälder, die sonst grün gewesen,
Und erfüllt von Freude, Duft und Klang,
Trauern schmutzlos jetzt in den Bäumen,
Nur der Wind geht durch und flüstert bang.

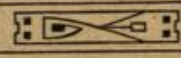
Still geworden sind der Sängers Lieder,
Stumm geworden ist der Wald-Choral.
An verkohnten Stämmen gleitet nieder
Wie in schwerer Last der Sonne Strahl.

Rast die Aste in die Lüfte ragen,
Seufzend, wenn sie sind umtost der West;
Feingelehrte Wandervögel flagen
Himmelwärts um das verlorne Nest.

In der Abenddämmerung Purpurgluten
Stehn die blätterlosen Wälder da,
So, als wollten stille sie verbitten,
An dem Leid, das ihrer Pracht geschah. Johanna Bechtold.



Unsere Bilder



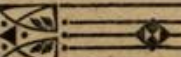
Das aus Amerika zurückgekehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser. Am 2. August hatte die „Deutschland“ Baltimore verlassen, und am 23. war sie zum Jubel von ganz Deutschland in Bremerhaven nach Durchmessung von 4200 Seemeilen eingetroffen, um nach Einsetzen der Flut mit ihrer kostbaren Fracht nach Bremen weiterzufahren. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän König, mit dem Regenmantel und Regentaple geschützt. Vor ihm drehte der Steuermann das Rad. — Die Länge der „Deutschland“ beträgt 65 Meter, die größte Breite 8,9 Meter, der Tiefgang 4,50 Meter, die Wasserverdrängung 1900 Tonnen, die Tragfähigkeit 750 bis 800 Tonnen. Die Ladung hatte einen Wert von vielen Millionen.

Kapitänleutnant Walter Fortmann, einer der erfolgreichsten deutschen U-Bootsführer, der bis jetzt nicht weniger als 100 feindliche Schiffe versenkte, erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Erfolge den Orden Pour le mérite. Er stammt aus Werden a. d. Ruhr, trat mit 17 Jahren in die Kaiserliche Marine ein, wurde 1903 Leutnant und trat 1909 zur U-Boots-Waffe über. Im Weltkrieg wurde er ausgezeichnet durch die beiden Eisernen Kreuze, das Ritterkreuz mit Schwertern des kgl. Hausordens von Hohenzollern, den österreichischen Orden der Eisernen Krone, das österreichische Militärverdienstkreuz und den türkischen Eisernen Halbmond.

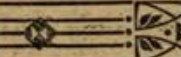
Dr. Johann v. Pfäffel, langjähriger Minister des Innern in Württemberg, starb in Oberstdorf im Allgäu im Alter von 73 Jahren. Er war ein Minister von unermüdlicher Arbeitskraft und von einer ungewöhnlichen Beherrschung seines Ressorts, dem Schwaben eine Anzahl von Reformen verdankt. Minister v. Pfäffel stammte aus Frankfurt a. M., wo er am 15. Januar 1843 geboren wurde; württembergischer Staatsminister war er seit 1893. Ende 1912 trat er von seinem Amte zurück, da er nach dem Ausfall der Landtagswahlen keine Mehrheit für eine Fortsetzung der bisherigen Gesetzgebung erwarten durfte.

Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. Dem tüchtigen Führer des Handelsunterseeschiffs „Deutschland“ wurde von der Universität Halle der Ehrendoktor mit folgender Urkunde verliehen: „Den erfolgreichen Zögling der Französischen Stiftungen, der als tüchtiger Führer des ersten Handelsunterseeschiffes die feindliche Blockade gebrochen, den Wissenschaften und der medizinisch-chemischen Industrie die Wiedereroberung ihrer Weltgeltung in schwerer Zeit ermöglichte, ernannt die medizinische Fakultät der Universität Halle zum Ehrendoktor.“

Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der Westfront. Die Laufgräben werden an der Hand der Kriegserfahrungen zum Teil bis zu einer bedeutenden Tiefe ausgebaut. Der gegen Fliegersticht gebaute Graben, den unsere Abbildung zeigt, hat eine Tiefe, die der Höhe eines normalen großstädtischen Wohnhauses entspricht.



Allerlei

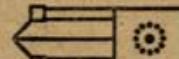


Zweifel. Eine Dame besuchte ihre Putzmacherin, um sich bei derselben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchens zu erkundigen, das bis dahin bei der Modistin gedient hatte. — „Sie ist fleißig und ordnungsliebend“, erwiderte die Befragte, „in dieser Hinsicht hätte ich nicht zu klagen.“ — „Ist sie aber auch ehrlich?“ fuhr die Dame fort. — „Darüber bin ich im Zweifel“, antwortete die Putzmacherin, „ich habe sie leßthin mit meiner Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld abgegeben.“

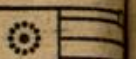
Der unterschobene Brief. Im Jahr 1812 unterhandelte der General Kutusow zu Bukarest mit den Türken wegen eines Friedens, aber sein Unternehmen wollte ihm nicht gelingen. Endlich erfuhr er, daß er den Admiral Tschitschagow zum Nachfolger haben sollte; er eilte daher, die Unterhandlungen zu Ende zu bringen. — Auf welche Weise geschah nun dies? Er zeigte den türkischen Unterhändlern einen Brief vor, worin Bonaparte dem Kaiser Alexander die Teilung des türkischen Reiches vorschlug, allein dieser Brief war unecht; man hatte die Hand des Sekretärs und Bonapartes Unterschrift so gut nachgemacht, daß sich die türkischen Unterhändler hintergehen ließen. Der Friede wurde am 28. Mai 1812 zu Bukarest wirklich abgeschlossen. Wenige Tage darauf traf der Admiral Tschitschagow in dieser Stadt ein.

Geschädte Schweinung. Nicht lange, nachdem der englische Staatsmann und Parlamentarier Disraeli zum Earl von Beaconsfield ernannt und infolge davon aus dem Unterhaus ins Oberhaus verpflanzt worden war, traf er auf der Straße einen andern Peer. Dieser erkundigte sich bei ihm, wie er denn mit der Verpflanzung zufrieden sei. — „Zufrieden?“ wiederholte der neue Würdenträger nahezu rühmend. „Ich kann nur sagen, daß ich mir

vorkomme, als wäre ich gestorben oder lebendig begraben!“ Er hatte die Bemerkung hervorgesprudelt, ohne sich klarzumachen, daß er ja ein Mitglied des langweiligen Oberhauses vor sich habe. Erst das unbehagliche Stammauf dessen Gesichtszügen brachte ihn zur Besinnung. Er war jedoch der Mann, der sich verblüffen ließ. Mit großer Geistesgegenwart und ihm eigenen unwiderstehlichen Lächeln hielt er die Stimme in der Scham und fügte schnell hinzu: — und im Lande der Seligen.“



Gemeinnütziges



Zu spätes Pflanzen von Blumenzwiebeln hat zur Folge, daß größere Teil sterben bleibt. Das liegt an mangelhafter Verwurzelung. Im Laufe des Oktobers, spätestens bis Mitte November, wird eingepflanzt.

Porree für den Winterbedarf soll schon im Oktober geerntet werden, wie meist geschieht, sondern möglichst erst November. Denn dieses Gemüse entzieht sich im Oktober noch und wird größer, stärker, hingegen würde es bei mildem Wetter im Winterlager schon früh verderben. Der Porree wird im November in volle Beete gebracht und hier eingeschlagen. Die Beete brauchen nur etwas überdeckt zu werden, dann hält sich der Porree sehr gut, milder Gegend kann er unter dünnem Schutz auch an seinem Standort verbleiben.

Der wirtschaftliche Wert der Kastanien und Eichel. Im allgemeinen werden Kastanien und Eichel im wirtschaftlichen Betriebe wenig verwertet. Sie bilden aber ein gutes Viehfutter. Namentlich mit den Kastanien sind gute Fütterungen gemacht worden. Sie können wohl Pferden wie Rindern als auch Schafen und Schweinen gegeben werden, aber niemals allein, sondern nur als Beifutter. Kastanien müssen selbstverständlich zum Teil zerkleinert werden. Dies geschieht auf zweierlei Weise. Erst werden die frischen Kastanien zerstampft und gequeert, oder sie werden im Backofen bzw. auf der Darre getrocknet und dann geschrotet. Letztere Verfahren ist um so mehr zu empfehlen, als die Kastanien sich im frischen Zustande nicht lange halten, sondern schnell mürbe werden. Empfehlenswert ist noch Kastanien zu entkernen. Zu diesem werden sie im geschroteten Zustand zwei drei Tage lang im Wasser ausgelaugt, besten ist es aber, sie zu kochen; denn im kochenden Zustand sind sie auch dem Vieh dienlich. Aber für Schweine sind die Kastanien am empfehlenswertesten, da sie einen festen Speck und ein kerniges Fleisch bewirken. Hinsichtlich der Menge der zu verabreichenden Kastanien bemerken, daß anfangs nur geringe Quantitäten verabreicht werden. Später ist das Beifutter pro Stück beim Melkvieh auf 5 kg, bei Mastvieh bis zu 10 kg, bei Schweinen bis 2 kg und bei Schafen bis 1 kg zu bemessen. Was die Eichel anlangt, so werden diese im grünen Zustande nur Schweinen verfüttert. Es ist daher notwendig, sie immer im gerösteten und geschroteten Zustande zu verfüttern. So bekommen sie an die Eichel auch den Schweinen besser. Gewöhnlich rechnet man 2½ kg auf 100 kg Lebendgewicht. Da das Eichelfutter eine stopfende Wirkung hat, ist es ratsam, dabei Kleie und ähnliche Futtermittel zu verabfolgen.

bewirken. Hinsichtlich der Menge der zu verabreichenden Kastanien bemerken, daß anfangs nur geringe Quantitäten verabreicht werden. Später ist das Beifutter pro Stück beim Melkvieh auf 5 kg, bei Mastvieh bis zu 10 kg, bei Schweinen bis 2 kg und bei Schafen bis 1 kg zu bemessen. Was die Eichel anlangt, so werden diese im grünen Zustande nur Schweinen verfüttert. Es ist daher notwendig, sie immer im gerösteten und geschroteten Zustande zu verfüttern. So bekommen sie an die Eichel auch den Schweinen besser. Gewöhnlich rechnet man 2½ kg auf 100 kg Lebendgewicht. Da das Eichelfutter eine stopfende Wirkung hat, ist es ratsam, dabei Kleie und ähnliche Futtermittel zu verabfolgen.

Zahlen-Quadraträtsel.

11	11	11	11
22	22	33	33
33	33	22	22
45	45	45	45

Die Zahlen im vorstehenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die Zeilen, Spalten und Diagonalen die Summe 111 ergeben.

W. Ewald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: M. Ober, N. modern. — Des Logogriffs: Schrot, Schrot, Des Umstell. Rätsels: Daniel, Elia, Rein, Pola, Atlas, Nagel, Ares, Merkur, Arno, Kalchas, Albo, Nepos, Altar, Linie. Der Bananeland.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Franz Pfeiffer, geb. 1868, in Stuttgart, gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

